

Hardarik Blühdorn

## GENERISCHE REFERENZ EIN SEMANTISCHES ODER EIN PRAGMATISCHES PHÄNOMEN?\*

### Abstract

Der vorliegende Aufsatz behandelt die Frage, ob generische Referenz ein semantisches oder ein pragmatisches Phänomen ist. Die Opposition von partikulärer vs. generischer Referenz wird vor dem Hintergrund von vier anderen Oppositionen diskutiert: definite vs. indefinite DP, Zähl-DP vs. Masse-DP, quantifizierte vs. nicht-quantifizierte DP sowie referentieller vs. attributiver Gebrauch. Es wird gezeigt, dass keine dieser Oppositionen entscheidenden Einfluss auf die Auswahl einer partikulären oder generischen Deutung einer DP durch den Interpreten hat. Die einzige formale Beschränkung scheint darin zu bestehen, dass quantifizierte Masse-DPs keine generische Interpretation erlauben.

Die Analyse deutet darauf hin, dass generische Referenz keine semantische Eigenschaft von DPs ist. Als Alternative zu einem formal-semantischen Ansatz, wird hier eine kontextsensitive kognitive Suchroutine vorgeschlagen, die aus einer feststehenden Menge vorgefertigter Interpretationsmuster geeignete Lesarten für Determinansphrasen auswählt. Eine solche Suchroutine kann der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik zugeordnet werden. Darüber hinaus können wir annehmen, dass die Interpretation pseudo-generischer DPs durch rein pragmatische Inferenzprozeduren nach den zwei Haupttypen der Metonymie (*pars pro toto* und *totum pro parte*) geregelt wird.

This paper deals with the question of whether generic reference is a semantic or a pragmatic phenomenon. The opposition of particular vs. generic reference is discussed in the light of four other oppositions: definite vs. indefinite, count vs. non-count, and quantified vs. non-quantified DP, as well as referential vs. attributive use. The conclusion is that none of these oppositions has a decisive influence on the interpreter's selection of a particular or a generic reading of a DP. The only formal restriction seems to reside in the fact that quantified non-count DPs cannot receive generic readings.

The analysis suggests that generic reference is not a semantic property of DPs. As an alternative to a formal semantics approach, the article suggests a context-sensitive cognitive search routine, which looks for appropriate interpretations of determiner phrases according to a pre-established set of patterns. Such a search routine may be characterised as a device of the interface between semantics and pragmatics. In addition, we can assume that the interpretation of pseudo-generic DPs is organized by purely pragmatic inference procedures, according to the two main types of metonymy (*pars pro toto* and *totum pro parte*).

### 1. Einleitung

Was unter generischer Referenz verstanden wird, kann prototypisch durch folgendes Beispiel illustriert werden:

- (1) Die Spanier haben *das Pferd* nach Amerika gebracht.

In einer wahrscheinlichen Interpretation dieses Satzes<sup>1</sup> wird die Determinansphrase *das Pferd* so verstanden, dass ihr Referent nicht ein individuelles Pferd, sondern die Spezies PFERD ist.

\* Der vorliegende Aufsatz geht auf Vorträge zurück, die an den Universitäten São Paulo, Halle-Wittenberg und Rostock gehalten wurden. Ich danke den Kollegen und Studenten, die an den Diskussionen teilnahmen, für zahlreiche wertvolle Hinweise. Ferner danke ich den anonymen DS-Gutachtern für ihre hilfreichen Anregungen.

Ob Referenz dieser Art im Rahmen der Semantik oder der Pragmatik abzuhandeln ist, kann nur untersucht werden, wenn man zunächst eine möglichst klare Abgrenzung zwischen den Teildisziplinen der Linguistik vornimmt. Im Sinne von Bierwisch (1983) können wir es als die Aufgabe der Syntax betrachten, sprachlichen Ausdrücken formale Strukturbeschreibungen zuzuordnen. Demgegenüber hat die Semantik die Aufgabe, Beschreibungen ihrer kontextinvarianten Bedeutungen zu liefern und deren Kompositionalität zu ihrer syntaktischen Struktur in Beziehung zu setzen. Die Pragmatik schließlich untersucht die kontextuelle Interpretation sprachlicher Ausdrücke in jedem Verwendungsfall und insbesondere die Schlussfolgerungen, die sich dabei ergeben.

Die Untersuchung der generischen Referenz wird von verschiedenen Linguisten ganz unterschiedlich angegangen. So versuchen Autoren wie Carlson und Krifka (vgl. die Arbeiten in Carlson/Pelletier 1995), die Semantik generischer Ausdrücke mit Hilfe eines generischen Operators bzw. Quantors GEN zu formalisieren. Ballweg (1995, S. 279) definiert für diesen Zweck einen Operator, den er „generisches Konditional“ nennt. Andere Autoren haben mit Lyons (1977, S. 196) die Ansicht vertreten, dass eine befriedigende einheitliche Formalisierung der Semantik generischer Ausdrücke wahrscheinlich unmöglich sei (vgl. etwa Diewald 1991, S. 75).

Chur (1993) unterscheidet zwischen s-generischen (semantisch generischen) und p-generischen (pragmatisch generischen) Ausdrücken. Erstere beziehen sich ihrer Definition zufolge „direkt auf Arten und Gattungen“, während letztere sich nur „über den Umweg über die Individuen auf Gattungen beziehen“ (ebd. S. 41). Ein Beispiel für eine s-generische Determinansphrase<sup>2</sup> ist demnach *die Wildbete* in:

- (2) Der gemeinsame Vorgänger aller Kulturrüben ist *die Wildbete*.

Ein Beispiel für eine p-generische DP ist *alle Menschen* in:

- (3) *Alle Menschen* sind sterblich.

Bei s-generischen Ausdrücken sollte der generische Charakter nach Chur in der kontextinvarianten Bedeutungsbeschreibung ausgedrückt werden, während er sich bei p-generischen Ausdrücken erst aus Schlussfolgerungen im Kommunikationskontext ergibt.

Ich werde mich im folgenden hauptsächlich mit s-generischen Ausdrücken beschäftigen und überprüfen, ob und wie deren generische Bedeutung tatsächlich von der Semantik aus erfasst werden kann. Dabei werde ich mich von dem methodologischen Postulat leiten lassen, dass generische Referenz exakt dann von der Semantik behandelt werden

---

<sup>1</sup> In der Realität, die von Linguisten manchmal ungewollt übersehen wird, sind Interpretationen von Sätzen stets abhängig vom Äußerungskontext und können mit diesem erheblich variieren. Aus Platzgründen können die Beispiele im vorliegenden Aufsatz nicht immer auf bestimmte Kontexte eingeschränkt werden. Formulierungen wie *eine wahrscheinliche Interpretation* sollen andeuten, dass an einen Äußerungskontext gedacht ist, von dem der Autor glaubt, dass ein typischer Sprecher des Deutschen ihn sich ohne Schwierigkeiten zu dem jeweiligen Beispiel vorstellen kann.

<sup>2</sup> Chur spricht von Nominalphrasen. In Anlehnung an Abney (1987) verwende ich im vorliegenden Aufsatz den Begriff Determinansphrase (DP).

muss, wenn sich herausstellt, dass bestimmte formale Eigenschaften von Sprachausdrücken eine generische Interpretation erzwingen<sup>3</sup>, während umgekehrt die Zuständigkeit der Pragmatik dann anzunehmen ist, wenn keine derartigen formalen Beschränkungen aufgezeigt werden können.

## 2. Generische und partikuläre Referenz und Prädikation

Um uns einer Präzisierung unseres Gegenstandes anzunähern, können wir mit Krifka et al. (1995, S. 2 ff.) zwischen generischer und partikulärer Referenz einerseits sowie generischer und partikulärer Prädikation andererseits unterscheiden. Die Referenten partikulär referierender Ausdrücke sind Individuen, wie die Kartoffel in einer wahrscheinlichen Lesart von (4); die Referenten generisch referierender Ausdrücke sind Gattungen (Kategorien), wie die Kartoffel in einer wahrscheinlichen Lesart von (5):

- (4) *Die Kartoffel* ist auf den Boden gefallen.
- (5) *Die Kartoffel* wurde zuerst in Südamerika kultiviert.

Partikuläre Prädikate berichten von Einzelsachverhalten (Episoden) wie in (4), während generische Prädikate wie in (6) Verallgemeinerungen über Sachverhalte kodieren:

- (4) *Die Kartoffel ist auf den Boden gefallen.*
- (6) *Die Kartoffel enthält hauptsächlich Kohlehydrate.*

In Beispiel (6) gibt das generische Prädikat eine typische Eigenschaft an. Alternativ kommen auch habituelle Ereignisse wie in (7) oder essentielle Eigenschaften wie in (8) in Betracht (vgl. Lyons 1977, S. 195 f.):

- (7) *Karin raucht nach dem Seminar (gewöhnlich) eine Zigarette.* (habituelles Ereignis)
- (8) *Ein Delphin ist ein Säugetier.* (essentielle Eigenschaft)

Viele Sätze sind ambig in Bezug auf partikuläre vs. generische Interpretation (vgl. Krifka et al. 1995, S. 5; Chur 1993, S. 4):

- (9) *Die Orange* ist erfrischend und wohltuend.
- (10) *Hans wählte die Sozialisten.*

---

<sup>3</sup> In diesem Aufsatz wird der generische Charakter von DPs ziemlich einheitlich unter dem Gesichtspunkt der Interpretation behandelt, d.h. es wird die Frage gestellt, wie ein Interpret dazu veranlasst wird, sich für eine generische Lesart zu entscheiden. Es wird dabei jedoch vorausgesetzt, dass vorher schon der Zeichenproduzent von der jeweiligen DP einen bestimmten Gebrauch gemacht hat, d.h. zum Beispiel eine generische Interpretation beabsichtigt oder nicht beabsichtigt hat. So gesehen steht im Hintergrund der hier geführten Diskussion letztlich die allgemeinere Frage, wie überhaupt, sei es bei der Produktion, sei es bei der Rezeption, die sprachliche Form einer DP mit ihrer Referenz zusammenhängt.

Beispiel (9) kann in Abhängigkeit vom Kontext auf ein Orangenindividuum oder auf die Kategorie Orange bezogen werden; mit (10) kann gemeint sein, dass Hans einmal oder gewohnheitsmäßig die Sozialisten wählte.

Partikulär oder generisch referierende Subjekte und partikuläre oder generische Prädikate können relativ frei miteinander kombiniert werden:

- (11) Die Kartoffel ist ein wichtiges Grundnahrungsmittel.
- (12) Seit Hans vierzig ist, schnarcht er.
- (13) Der Wolf wurde in Deutschland im 19. Jahrhundert ausgerottet.
- (14) Diese Orange ist schon verschimmelt.

Beispiel (11) kann als generische Prädikation über eine Gattung verstanden werden, (12) als generische Prädikation über ein Individuum, (13) als partikuläre Prädikation über eine Gattung und (14) als partikuläre Prädikation über ein Individuum.

In Bezug auf generische Referenz besteht bei Krifka et al. (1995, S. 5) eine gewisse Unklarheit hinsichtlich der Frage, welcher Konstituente der Determinansphrase der generische Charakter zuzuschreiben ist. Die Autoren drücken sich teilweise so aus, als ob die Unterscheidung zwischen generischer und partikulärer Interpretation mit der Denotation des Substantivs zu tun hätte, als ob also das Substantiv manchmal eine Gattung und manchmal ein Individuum bezeichnete. Demgegenüber ist festzuhalten, dass ein Substantiv niemals etwas anderes bezeichnen kann als eine Gattung (das, was in der Prädikatenlogik als Prädikat gilt), gleichgültig ob von der Gattung als ganzer oder von ihr zugerechneten Individuen gesprochen wird. Die Referenzinformation ist immer der Beitrag eines Determinans, wobei das Fehlen eines Determinans ebenfalls Informationswert hat. Generische oder partikuläre Referenz kann also jedenfalls nur Determinansphrasen und niemals einfachen Substantiven oder Nominalphrasen (Substantiven mit ihren Komplementen und Adjunkten) zugesprochen werden (vgl. dazu auch Lyons 1977, S. 177 ff.).

Lyons (1977, S. 194) exemplifiziert generische Referenz mit den folgenden Beispielen:

- (15) *Der Löwe* ist ein friedliches Tier.
- (16) *Ein Löwe* ist ein friedliches Tier.
- (17) *Löwen* sind friedliche Tiere.

Beispiele dieser Art werden auch in jüngeren Publikationen immer wieder zur Illustration generischer Referenz bzw. generischer Sätze herangezogen (vgl. z.B. Diewald 1991, S. 74; Chur 1993, S. 33; Ballweg 1995, S. 271; Müller 2000). Viele Autoren nehmen an, dass definite DPs wie *der Löwe* und indefinite DPs wie *ein Löwe* und *Löwen* gleichermaßen zur generischen Referenz geeignet sind. Es gibt allerdings auch Autoren, wie z.B. Burton-Roberts (1976) oder Heim (1982), die schon frühzeitig gegen die Gleichbehandlung dieser drei Typen von DPs Einspruch erhoben und genauere semantische Unterscheidungen vorgeschlagen haben. Demnach können DPs mit dem sogenannten generi-



schen unbestimmten Artikel<sup>4</sup> wie die Subjekte von (16) und (17) durch Konditionalsätze ausbuchstabiert werden, was bei DPs mit dem generischen bestimmten Artikel wie dem Subjekt von (15) nicht möglich ist:

- (16.a) Wenn ein Individuum X *ein Löwe* ist, ist es ein friedliches Tier.
- (17.a) Wenn Individuen  $X_{1..n}$  *Löwen* sind, sind es friedliche Tiere.
- (15.a) Wenn das Individuum X/die Gattung X *der Löwe* ist, ist es ein friedliches Tier.

Wenn (15.a) überhaupt ein sinnvoll interpretierbarer Satz ist, so ist er auf keinen Fall semantisch äquivalent zu (15).

Ein weiterer Unterschied zwischen definiten und indefiniten DPs ergibt sich bei sogenannten Gattungsprädikaten wie *erfinden* oder *aussterben* (vgl. Krifka et al. 1995, S. 10). Als Argumente solcher Prädikate referieren definite DPs auf die vom Substantiv bezeichnete Gattung als ganze, indefinite DPs dagegen auf Untergattungen:

- (18) Graham Bell hat *das Telefon* erfunden. (→ die Gattung Telefon)
- (19) Graham Bell hat *ein Telefon* erfunden. (→ eine besondere Art von Telefon)
- (20) Graham Bell hat *Telefone* erfunden. (→ mehrere besondere Arten von Telefonen)

Lesarten mit Referenz auf Untergattungen nennen Krifka et al. (1995, S. 5) taxonomisch.

In Bezug auf Lyons' Beispiele (15) bis (17) kann die Intuition, dass sie alle in gewisser Weise generisch sind, teilweise dadurch erklärt werden, dass alle ein generisches Prädikat (typische Eigenschaft) enthalten. Hinsichtlich ihrer Subjekte ergeben sich ferner aus allen sehr ähnliche Schlussfolgerungen, wie zum Beispiel die, dass man keine Angst zu haben braucht, falls man einmal einem Löwen begegnen sollte. Diese Feststellungen allein sagen jedoch noch nichts darüber aus, ob die drei Subjektausdrücke *der Löwe*, *ein Löwe* und *Löwen* sich hinsichtlich ihrer Referenz gleich verhalten, geschweige denn darüber, ob sie generisch referieren.

Eine wichtige Unterscheidung, die uns hilft, dieser Frage genauer nachzugehen, stammt von Donnellan (1966), der zwischen referentiell und attributivem Gebrauch von Determinansphrasen unterscheidet. Donnellans klassisches Beispiel ist der Satz:

- (21) *Der Mörder von Schmidt* ist ein Wahnsinniger.

Die Subjekts-DP *der Mörder von Schmidt* kann hier auf zwei Arten interpretiert werden. Zum einen kann man verstehen, dass eine bestimmte Person gemeint ist, die als der Mörder von Schmidt identifiziert und vielleicht sogar schon von der Polizei verhaftet wurde. In diesem Fall haben wir es mit einer referentiell gebrauchten Determinansphrase

---

<sup>4</sup> Vor allem Vater hat immer wieder darauf hingewiesen (z.B. 1984, 1991), dass *ein-* kein Artikel, sondern ein Quantor ist.

zu tun. Zum anderen kann man verstehen, dass etwa der Zustand, in dem man Schmidts Leiche gefunden hat, darauf schließen lässt, dass er Opfer eines Mordes geworden ist und dass der Mörder ein Wahnsinniger gewesen sein muss, dass man aber den Mörder, falls es sich wirklich um einen Mord handelt, noch nicht kennt. In diesem Fall hat man es mit einer attributiv gebrauchten Determinansphrase zu tun.

Der gleiche Unterschied kann auch an indefiniten DPs gezeigt werden, wie etwa in Churs (1993, S. 12) Beispiel:

(22) Gitta will *einen Millionär* heiraten.

Mit der DP *einen Millionär* kann der Sprecher einen bestimmten identifizierbaren Mann meinen, der bereits als Gittas Bräutigam feststeht; er kann aber auch meinen, dass ein Mann, der Chancen haben will von Gitta geheiratet zu werden, mindestens Millionär sein muss. Chur unterscheidet hier mit Lyons (1977, S. 188) zwischen spezifischer und nicht-spezifischer Referenz, womit letztlich das gleiche gemeint ist wie mit Donnellans Unterscheidung zwischen referentiell und attributivem Gebrauch. Der entscheidende Punkt besteht darin, dass die referentielle Lesart Identifizierbarkeit eines Referenten verlangt, während es bei der attributiven keinen identifizierbaren Referenten gibt. Insofern scheint mir Lyons' Begriff der nicht-spezifischen Referenz ein wenig missverständlich. Attributiv gebrauchte DPs dienen eben gerade nicht zur Referenz.

Wenn wir nun zu den Beispielen (15) bis (17) zurückkehren, so können wir feststellen, dass die DP *der Löwe* in (15) offenbar referentiell, die DPs *ein Löwe* und *Löwen* in (16) und (17) dagegen attributiv gebraucht sind. Dies kommt klar darin zum Ausdruck, dass (16) und (17) durch (16.a) und (17.a) paraphrasiert werden können, während (15) nicht durch (15.a) paraphrasiert werden kann. Burton-Roberts (1976) schlägt für Sätze wie (16) auch Paraphrasen wie (16.b) vor:

(16.b) *Ein Löwe zu sein* bedeutet ein friedliches Tier zu sein.

Hier tritt der nicht-referentielle Charakter von *ein Löwe* noch deutlicher hervor. Eine entsprechende Paraphrase (15.b) zu (15) ist ausgeschlossen:

(15.b) *Der Löwe zu sein* bedeutet ein friedliches Tier zu sein.

Wir können also zusammenfassen, dass (15) bis (17) einerseits in der Eigenschaft übereinstimmen, ein generisches Prädikat zu enthalten, sich andererseits darin unterscheiden, dass nur (15) auch ein generisch referierendes Subjekt besitzt, während die Subjekte von (16) und (17) attributiv gebraucht sind. In Bezug auf attributive DPs ist weiter zu prüfen, ob diese ebenfalls partikuläre und generische Lesarten erhalten können. Wie wir noch sehen werden, ist dies in der Tat der Fall (vgl. auch Blühdorn 2000).

### 3. Kategorien- versus Unterkategorien-Referenz

Viele Autoren haben darauf hingewiesen, dass generische Referenz in gewisser Weise mit Quantifikation verwandt zu sein scheint. So besteht offenbar eine Bedeutungsähn-

lichkeit zwischen generischen DPs wie in (23) und universal quantifizierten DPs wie in (24):

- (23) *Der Schotte* ist geizig.  
(24) *Alle Schotten* sind geizig.

Chur (1993) bezeichnet Fälle wie (23) als s-generisch und Fälle wie (24) als p-generisch.

Ich möchte im folgenden auf einen ganz andersartigen Zusammenhang zwischen Generalität und Quantifikation eingehen. Dazu ist es zunächst notwendig, sich einer häufig vernachlässigten Kategorie der deutschen Grammatik zu erinnern, nämlich der Zählbarkeit. Die deutschen Substantive können in drei Gruppen unterteilt werden: Zählsubstantive wie *Kartoffel*, Massesubstantive wie *Wasser* und Kollektivsubstantive wie *Gebeine* oder *Spesen*. Es handelt sich hier um eine distributionelle, also grammatische Unterscheidung, die jedoch konzeptuell motiviert ist. Auf den ersten Blick scheint Zählbarkeit, ähnlich wie Genus, eine dem Substantiv fest anhaftende, unveränderliche Eigenschaft zu sein, aber das gilt nur teilweise.

Zähl-, Masse- und Kollektivsubstantive verhalten sich unterschiedlich zur Kategorie Numerus. Zählsubstantive bilden im allgemeinen Singular- und Pluralformen, während die meisten Massesubstantive nur Singularformen und die meisten Kollektivsubstantive nur Pluralformen besitzen.<sup>5</sup> Ferner zeigen die drei Klassen eindeutig unterschiedliches Verhalten in ihrer Kombinatorik mit Quantoren. Die deutschen Quantoren zerfallen in zwei Gruppen: Zählquantoren wie *ein-*, *zwei*, *drei*, *viele* etc. und Maßquantoren wie *etwas*, *viel*, *wenig* etc. (vgl. Eschenbach 1995). Die Grundregel lautet, dass Zählsubstantive nur mit Zählquantoren und Massesubstantive nur mit Maßquantoren kombiniert werden können (Kollektivsubstantive sind nur mit sehr wenigen Quantoren verträglich, die ich hier nicht weiter untersuchen möchte). Nun gibt es allerdings eine sehr aufschlussreiche Ausnahme von der Grundregel, die durch Beispiele wie die folgenden illustriert wird:

- (25) *Drei Wasser*, bitte.  
(26) *Jedes Wasser* ist nass.  
(27) *Viele gute Wässer* kommen aus dem Schwarzwald.

In allen drei Beispielen ist das Massesubstantiv *Wasser* mit Zählquantoren kombiniert; im dritten steht es überdies auch noch im Plural. Hieraus ergeben sich charakteristische Interpretationseffekte, und zwar muss ein Massesubstantiv in Kombination mit einem Zählquantor und/oder einem Pluralmorphem obligatorisch als Zählsubstantiv reinterpretiert werden. Anders gesagt: Während die Kategorie der Zählbarkeit bei Quantoren lexikalisch festliegt, ist sie bei Substantiven in Abhängigkeit vom jeweiligen Quantor und vom Numerus zumindest teilweise veränderlich.

<sup>5</sup> Das bedeutet jedoch nicht, dass alle deutschen *pluralia tantum* Kollektivsubstantive wären. Die meisten *pluralia tantum* wie *Eltern*, *Geschwister*, *Leute* etc. sind im Gegenteil defektive Zählsubstantive, was sich in ihrer Kombinierbarkeit mit Numeralien zeigt: *zehn Leute*, *drei Geschwister*, aber nicht *\*zehn Spesen* oder *\*drei Gebeine*.

Die Untersuchung der syntaktischen Implikationen dieser höchst interessanten Tatsache muss auf eine andere Gelegenheit verschoben werden. Hier soll uns nur die semantische Beobachtung beschäftigen, dass die Reinterpretation von Massesubstantiven als Zählsubstantive grundsätzlich einer von zwei Strategien folgt, die ich als die Quantum-Strategie und die Unterkategorien-Strategie bezeichnen möchte. So wird die DP *drei Wasser* in (25) höchstwahrscheinlich im Sinne von *drei Glas Wasser* oder *drei Flaschen Wasser* interpretiert. An die Stelle einer unabgegrenzten Masse treten mehrere abgegrenzte Quantitäten, die in das Masse-Konzept eine konkrete materielle Gliederung einführen, wobei die zu wählende Gliederungseinheit (Glas, Flasche etc.) sich aus pragmatischen Erfahrungsmustern ergibt. Die DPs *jedes Wasser* in (26) und *viele gute Wässer* in (27) werden dagegen höchstwahrscheinlich im Sinne von Arten von Wasser, also von Unterkategorien verstanden. Hier wird in die unabgegrenzte Masse eine abstrakte taxonomische Gliederung eingeführt, bei der Erfahrungsmuster eine geringere Rolle spielen. Durch beide Strategien werden, konzeptuell betrachtet, Kontinua in Individuen verwandelt.

Die Quantum-Strategie der Reinterpretation führt dazu, dass Massesubstantive sich wie Zählsubstantive verhalten. Eine DP wie *drei Wasser* ist in dieser Hinsicht kaum noch von einer DP wie *drei Studenten* zu unterscheiden. Man sieht daran, dass man nicht nur Substantiven und Quantoren, sondern auch Determinansphrasen als ganzen Zählbarkeitswerte zuordnen kann, und zwar können wir sagen, dass alle DPs, die ein Zählsubstantiv und/oder einen Zählquantor und/oder ein Pluralmorphem enthalten, Zähl-DPs, und alle DPs, in denen keines dieser Elemente vorkommt, Masse-DPs sind. Ferner können wir sagen, dass referentiell gebrauchte Zähl-DPs auf Individuen und referentiell gebrauchte Masse-DPs auf Kontinua referieren.

Die Quantum-Strategie der Reinterpretation ist offenbar nur auf Massesubstantive anwendbar. Im Gegensatz dazu kann die Unterkategorien-Strategie auch auf Zählsubstantive angewandt werden, und zwar unter genau den gleichen Bedingungen wie auf Masse-Substantive, also in Gegenwart von Zählquantoren und/oder Pluralmorphemen. So werden wir *alle Dinosaurier* in einem Satz wie:

(28) *Alle Dinosaurier* sind ausgestorben.

kaum auf alle Dinosaurier-Individuen, sondern höchstwahrscheinlich auf alle Dinosaurier-Unterkategorien beziehen (vgl. Ballweg 1995, S. 276). Dies ist genau die Lesart, die Krifka et al. (1995) als taxonomisch bezeichnen. Wenn wir nun diejenigen DPs, die einen Quantor und/oder ein Pluralmorphem enthalten, als quantifizierte DPs bezeichnen und von nicht-quantifizierten DPs unterscheiden, die weder einen Quantor noch ein Pluralmorphem aufweisen, so können wir feststellen, dass nur quantifizierte DPs eine Unterkategorien-Lesart erlauben.<sup>6</sup> Da Unterkategorien sich wie Individuen verhalten und

<sup>6</sup> Streng genommen ist diese Regel durch eine Klausel für demonstrative DPs zu erweitern, denn auch Demonstrativa können Unterkategorien-Lesarten auslösen (vgl. *Dieser Dinosaurier ist wahrscheinlich zuallerletzt ausgestorben*). Bisle-Müller (1991, S. 79 ff.) hat darauf hingewiesen, dass Demonstrativa Schwierigkeiten bei der Identifikation des Referenten anzeigen. Solche Schwierigkeiten können sich unter anderem aus der Verfügbarkeit mehrerer potentieller Referenten ergeben, also einer präsuppo-

nicht wie Kontinua (cf. Carlson 1980), müssen wir diese Regel noch weiter auf quantifizierte Zähl-DPs einschränken und quantifizierte Masse-DPs wie *viel Wasser* ausnehmen.

Auf der anderen Seite können wir feststellen, dass eine strikte Kategorien-Lesart nur bei nicht-quantifizierten DPs zugänglich ist, wie in den folgenden Beispielen:

(29) *Der Brontosaurus* war ein Pflanzenfresser.

(30) *Wasser* ist lebenswichtig.

Wie Beispiel (30) zeigt, besteht bei der strikten Kategorien-Referenz keine Beschränkung auf Zähl-DPs.

Wir können nun Kontinuum-Referenz und Individuen-Referenz als partikuläre Referenz zusammenfassen und feststellen, dass zwischen beiden die grammatische Kategorie der Zählbarkeit unterscheidet. Andererseits können wir Kategorien-Referenz und Unterkategorien-Referenz als generische Referenz zusammenfassen und feststellen, dass zwischen diesen die grammatische Kategorie der Quantifiziertheit unterscheidet, wobei bei der Unterkategorien-Referenz die zusätzliche Einschränkung auf Zähl-DPs besteht. Die einzige DP-Klasse, die somit generische Interpretationen ausschließt, ist die der quantifizierten Masse-DPs.

Die folgende Tabelle fasst die Verteilung der DP-Klassen auf die Referenzarten zusammen:

Referenzart	DP-Klasse
<b>partikuläre Referenz</b>	
Kontinuum-Referenz	Masse-DPs
Individuen-Referenz	Zähl-DPs
<b>generische Referenz</b>	
Unterkategorien-Referenz	quantifizierte Zähl-DPs
strikte Kategorien-Referenz	nicht-quantifizierte DPs

#### 4. Interpretation von Determinansphrasen

Es ist sinnvoll, die bis jetzt diskutierten semantischen Oppositionen im Hinblick auf die Frage zu rekapitulieren, worin ihr Beitrag hinsichtlich der generischen Interpretation von Determinansphrasen besteht.

---

nierten Pluralität. Präsupponierte Quantifikation soll hier einfachheitshalber ausgeklammert bleiben. Sie ändert in der Sache nichts an der vorgestellten Typologie der Referenzarten und DP-Klassen.

Zunächst wurde zwischen definiten und indefiniten DPs unterschieden. Dies ist eine grammatische Opposition, die sich in der Anwesenheit oder Abwesenheit von Determinanten manifestiert. Semantisch wird sie ausgenutzt für die Identifikation von Referenten. Sowohl bei definiten als auch bei indefiniten DPs besteht, wie wir gesehen haben, die Möglichkeit einer partikulären oder einer generischen Interpretation, sofern es sich um nicht-quantifizierte DPs oder um quantifizierte Zähl-DPs handelt. Die Definitheits-Opposition leistet somit für die Abgrenzung zwischen partikulärer und generischer Referenz keinen entscheidenden Beitrag.

Zweitens wurde zwischen Zähl- und Masse-DPs unterschieden. Auch hierbei handelt es sich um eine grammatische Opposition, die sich formal in der An- oder Abwesenheit von Zähl- oder Massesubstantiven, Zähl- oder Maßquantoren und Pluralmorphemen zeigt. Semantisch wird die Kategorie der Zählbarkeit bei partikulärer Referenz für die Unterscheidung zwischen Individuen- und Kontinuumreferenz ausgenutzt. Sowohl Zähl-DPs als auch Masse-DPs können aber auch generisch interpretiert werden, wobei Masse-DPs nicht quantifiziert sein dürfen. Auch die Kategorie der Zählbarkeit leistet mithin keinen entscheidenden Beitrag für die Abgrenzung zwischen partikulärer und generischer Referenz.

Drittens wurde zwischen quantifizierten und nicht-quantifizierten DPs unterschieden. Wiederum handelt es sich um eine grammatische Opposition, die sich in der An- bzw. Abwesenheit von Quantoren und/oder Pluralmorphemen manifestiert. Semantisch wird sie bei generischer Referenz für die Unterscheidung zwischen Kategorien- und Unterkategorien-Referenz ausgenutzt. Sowohl quantifizierte als auch nicht-quantifizierte DPs können aber auch partikulär referieren. Somit leistet auch diese Opposition keinen entscheidenden Beitrag zur Abgrenzung zwischen partikulärer und generischer Referenz.

Bezüglich der vierten Opposition, der zwischen referentiell und attributiv verwendeten DPs, wurde gezeigt, dass sowohl definite als auch indefinite, sowohl quantifizierte als auch nicht-quantifizierte DPs beide Gebrauchsweisen zulassen. Ohne dies im einzelnen auszuführen, können wir ergänzen, dass auch die Kategorie der Zählbarkeit in Bezug auf referentiellen und attributiven Gebrauch keine Beschränkungen festlegt. Die Opposition zwischen referentiellem und attributivem Gebrauch besitzt somit kein grammatisches Korrelat. Sie verhält sich genauso wie die Opposition zwischen partikulärer und generischer Interpretation, wobei man noch ergänzen muss, dass sowohl referentiell als auch attributiv verwendete DPs partikuläre und generische Interpretationen zulassen.

Die Zusammenschau dieser Befunde deutet darauf hin, dass Determinansphrasen wahrscheinlich keine formalen Eigenschaften besitzen, die eine generische Interpretation erzwingen können.<sup>7</sup> Im Einklang mit den eingangs formulierten methodologischen Vor-

---

<sup>7</sup> In diesem Aufsatz wird die wichtige Frage der Intonation, insbesondere der Akzentzuweisung, aus Platzgründen ausgeblendet. Es wäre durchaus naheliegend zu vermuten, dass die Opposition zwischen akzentuiertem und nicht-akzentuiertem Determinans Einfluss auf den Unterschied zwischen generischer und partikulärer Referenz hat. An anderer Stelle werde ich diese Frage ausführlich diskutieren. Hier soll nur zusammenfassend festgestellt werden, dass auch die Akzentuierung für die Unterscheidung zwischen partikulärer und generischer Referenz letztlich irrelevant ist. Sowohl DPs mit akzentuiertem als auch DPs mit nicht-akzentuiertem Determinans können sowohl partikulär als auch generisch interpretiert werden.

aussetzungen würde das zu der Schlussfolgerung führen, dass generische Referenz ein rein pragmatisches und kein semantisches Phänomen ist.

Von verschiedenen Autoren wurden noch einige weitere formale Aspekte diskutiert, die sich nicht unmittelbar in der DP manifestieren, aber möglicherweise die Entscheidung für oder gegen eine generische Interpretation beeinflussen können. Dazu gehören vor allem die oben schon erwähnten Gattungsprädikate (vgl. Krifka et al. 1995, S. 10; Ballweg 1995, S. 274 ff.), wie in

(31.a) Graham Bell hat *das Telefon* erfunden.

Zunächst einmal ist festzustellen, dass der Begriff Gattungsprädikat irreführend ist. Es ist ja nicht im allgemeinen das Prädikat, sondern eine ganz bestimmte seiner Argumentstellen, die einen generischen Ausdruck zu selektieren scheint. Im Falle von *erfinden* oder *abschaffen* ist es die Stelle des direkten Objekts, bei Prädikaten wie *aussterben* dagegen die des Subjekts. Schon diese Tatsache deutet darauf hin, dass hier wahrscheinlich eine differenziertere Analyse vonnöten ist. Es ist nämlich durchaus anzunehmen, dass Prädikate, die Gattungssubjekte fordern, sich anders verhalten als Prädikate, die Gattungssubjekte fordern. So scheinen Prädikate mit Gattungssubjekten neben definiten Singular-DPs auch definite Plural-DPs bei weitgehend gleicher Interpretation zu akzeptieren (vgl. (32.a) vs. (32.b)), was bei Prädikaten mit Gattungsobjekten (vgl. (31.a) vs. (31.b)) offenbar nicht der Fall ist (vgl. Müller 2000):

(32.a) *Das Goldmähnenäffchen* ist fast ausgestorben.

(32.b) *Die Goldmähnenäffchen* sind fast ausgestorben.

(31.b) Graham Bell hat *die Telefone* erfunden.

Ballweg (1995, S. 276 f.) zeigt, dass Prädikate mit Gattungssubjekten eigentlich erst interessant werden, wenn man sie in distributive und nicht-distributive unterteilt. *Aussterben* ist ein nicht-distributives Prädikat, d.h. aus seiner Gültigkeit für eine Gattung darf nicht auf seine Gültigkeit für deren individuelle Mitglieder geschlossen werden. Solche Prädikate sind seltene Sonderfälle. Weitaus häufiger sind distributive Prädikate mit möglichem Gattungssubjekt wie *Fleisch fressen* oder *eine Mähne haben*, die in erster Linie auf Einzelindividuen zutreffen, daneben aber auch auf Gattungen angewandt werden. Bei solchen Prädikaten muss der Interpret sich wiederum zwischen einer partikulären und einer generischen Interpretation des Subjekts entscheiden.

Prädikate mit Gattungsobjekten scheinen in Abhängigkeit vom Kontext generell auch partikuläre Argumente zuzulassen. Ich möchte dies hier nur exemplarisch für das Standardbeispiel *erfinden* illustrieren. Während (31.a) zunächst eine partikuläre Interpretation des direkten Objekts auszuschließen scheint, ist es nicht schwer, andere Beispiele zu finden, in denen umgekehrt eine generische Interpretation des Objekts von *erfinden* unwahrscheinlich (wiewohl nicht unmöglich) ist:

(33) Graham Bell hat *die Geschichte* erfunden, um seine Frau zu täuschen.

Von hier aus werden auch für (31.a) Kontexte vorstellbar, in denen das Objekt partikulär zu interpretieren ist. Nehmen wir an, der Fernmeldeingenieur Graham Bell hat die Nacht bei seiner Geliebten verbracht und erklärt seiner Frau am nächsten Morgen, er sei am Vorabend gerufen worden, um das Telefon der örtlichen Feuerwehr zu reparieren, von wo er erst jetzt zurückkehre. Ein Freund, vor dem er mit der raffinierten Notlüge geprahlt hat, erzählt einem Dritten, der auch von der Geschichte gehört hat: (*Denk dir*,) *Graham Bell hat das Telefon (nur) erfunden*. Hier ist als der Referent der DP *das Telefon* das defekte Telefon der Feuerwehr in der von Graham Bell erfundenen Geschichte zu identifizieren.<sup>8</sup>

Eine andere immer wieder diskutierte Beobachtung besagt, dass generische Referenz nur bei sogenannten „gut eingeführten Kategorien“ (*well-established kinds*; vgl. Vendler 1967; Carlson 1980) möglich sei. Das klassische Beispielpaar stammt Carlson zufolge von Barbara Partee:

(34.a) *Die Colaflasche* hat einen engen Hals.

(34.b) *Die grüne Flasche* hat einen engen Hals.

In (34.a) ist von einer Kategorie die Rede, die allgemein bekannt sein dürfte und auf die daher ohne weiteres generisch referiert werden kann. In (34.b) dagegen ist von einer Kategorie die Rede, die der Interpret möglicherweise nicht verifizieren kann. Hier ist generische Referenz schwieriger herzustellen.

Im Modell der Prototypensemantik von Rosch (vgl. Rosch/Lloyd 1978) sind die „gut eingeführten Kategorien“ vor allem auf der Komplexitätsebene der sogenannten Basis-kategorien und darunter zu suchen, also unter den Kategorien, deren Mitglieder man sich bildlich vorstellen kann (vgl. Kleiber 1993, S. 84).

Allerdings ist auch der Begriff der „gut eingeführten Kategorie“ trotz seiner intuitiven Plausibilität problematisch. Es ist nämlich durchaus möglich, für ganz spezifische Zwecke, die sich in einem bestimmten Diskurskontext ergeben, neue Kategorien einzuführen und auf diese generisch Bezug zu nehmen. Hierbei ist bildliche Vorstellbarkeit keine relevante Bedingung. Anschauliche Beispiele bieten Sprichwörter wie:

(35.a) Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Dieser Satz kann auf zwei Arten interpretiert werden. Im einen Fall ist die Subjekt-DP *wer zuletzt lacht* attributiv gebraucht und kann durch einen Konditionalsatz paraphrasiert werden:

(35.b) Wenn einer zuletzt lacht, dann lacht er am besten.

---

<sup>8</sup> Nur um von vornherein den Einwand zu entkräften, die Lesarten mit partikulärem bzw. generischem Objekt seien in der gesprochenen Sprache durch die Intonation zu unterscheiden, sei hier noch darauf hingewiesen, dass dies tatsächlich nicht der Fall ist. Man vergleiche: *DENK dir, Graham Bell hat das Telefon nur erfUNDen*. (partikulär) mit *Was hat eigentlich Graham Bell mit dem TELEfon zu tun? – Ich BITte dich, Graham Bell hat das Telefon erfUNDen* (generisch).



Im anderen (und zumindest für mich wahrscheinlicheren) Fall ist die Subjekt-DP generisch-referentiell gebraucht und durch einen definiten Ausdruck mit restriktivem Relativsatz zu paraphrasieren:

(35.c) Derjenige, der zuletzt lacht, lacht (typischerweise) am besten.

In dieser zweiten Lesart wird auf eine Kategorie referiert, die ganz gewiss nicht als gut eingeführt gelten kann, da sie ja durch eben dieses Sprichwort allererst kreiert wird.

Auch die Begriffe des Gattungsprädikats und der „gut eingeführten Kategorie“ scheinen somit nicht viel zur Klärung der Frage beizutragen, wie ein Interpret darauf kommt, eine gegebene DP als generisch referierend zu verstehen. Wir könnten noch mit Lyons (1977, S. 194) das Tempus des Verbs als Faktor heranziehen und die Hypothese aufstellen, generische Sätze stünden im allgemeinen im Präsens. Wir würden jedoch rasch zu der Schlussfolgerung gelangen, dass dies ebenso wenig zutrifft wie alle zuvor überprüften Vermutungen (vgl. Krifka et al. 1995, S. 6).

Wenn es also keine Faktoren gibt, die kontextinvariant generische Interpretationen erzwingen, wie kommen generische Interpretationen dann überhaupt zustande?

Wir wollen annehmen, dass eine der Aufgaben, die ein Interpret einer beliebigen sprachlichen Äußerung lösen muss, im Herausfinden der intendierten Prädikation sowie der Referenten besteht, auf die sie angewandt werden soll. Im folgenden werden wir uns nur für die Suche nach möglichen Referenten interessieren. Sie könnte nach einer Art *trial-and-error*-Verfahren vor sich gehen, bei dem für jede DP im Interpretationsbereich zunächst eine invariante Eingangshypothese überprüft wird. Führt diese zu einer Lesart, die sich in eine plausible Interpretation der Gesamtäußerung einfügt, so wird die Prozedur abgebrochen. Führt sie nicht zu einer solchen Lesart, so werden alternative Hypothesen getestet.

Die bisher entwickelten Überlegungen haben deutlich gemacht, dass zwischen den Konstituenten der DP, insbesondere zwischen Determinantien, Quantoren und Substantiven eine funktionale Arbeitsteilung besteht, die für die Interpretation der DP grundlegend ist. Substantive legen die Kategorie fest, von der die Rede ist, Quantoren bestimmen die gemeinte Menge, und Determinantien geben Informationen über die Identifizierbarkeit des Referenten.

Nehmen wir an, die *default*-Interpretation für alle DPs sei partikulär-referentiell (vgl. Ballweg 1995, S. 283). Dies ist die zu testende invariante Eingangshypothese. Je nach Äußerungskontext sind vier Varianten dieser Hypothese zu unterscheiden, etwa bei der Subjekt-DP *dieser Papst* in dem Satz:

(36) *Dieser Papst* hat Humor.

Wird in der physischen Umgebung, in der (36) geäußert und rezipiert wird, ein Objekt gefunden, das, beispielsweise durch seine Kleidung, als potentieller Referent für *dieser Papst* qualifiziert ist, so wird die deiktische Variante einer partikulär-referentiellen Interpretation getestet. Ist diese Variante nicht möglich oder führt sie zu einem unplausiblen Ergebnis, so kann die phorische Variante der gleichen Lesart getestet werden, falls vor-

her oder unmittelbar anschließend im Äußerungskontext von einem Papst die Rede war oder ist. Ist auch diese Variante unmöglich oder führt sie zu einem unplausiblen Ergebnis, so kann der Interpret in seinem langfristig gespeicherten Musterwissen nach einem passenden Referenten suchen. Findet er dort die Information, dass eine bestimmte Institution von einem als Papst bezeichneten Oberhaupt angeführt wird und dass zu einem gegebenen Zeitpunkt normalerweise nur ein solches Oberhaupt im Amt ist, so kann er die mustergestützte Variante einer partikulär-referentiellen Interpretation testen. Ist auch sie nicht möglich (etwa weil das letzte Oberhaupt der betreffenden Institution verstorben und noch kein neues gewählt ist) oder führt sie zu einem unplausiblen Ergebnis, so kann er schließlich noch sein langfristig gespeichertes Episodenwissen nach einem passenden Referenten absuchen. Findet er dort etwa einen als Papst verkleideten Spaßvogel, den er gemeinsam mit dem Sprecher beim Karneval getroffen hat, so kann er die intersituationelle oder intertextuelle Variante einer partikulär-referentiellen Interpretation testen.

Alle diese Varianten kommen nur in Frage, wenn die zu interpretierende DP definit ist. Ist sie indefinit, wie in dem Beispiel:

(37) Es war einmal *ein König*.

so führt eine partikulär-referentielle Interpretation zu der Schlussfolgerung, dass die DP einen neuen Referenten in den Diskurs einführt.

Führt eine partikulär-referentielle Interpretation in keiner ihrer Varianten zum Erfolg, so können zwei alternative Interpretationswege beschritten werden. Der eine stellt die Referentialität der DP zur Disposition, der andere ihre Partikularität.

Betrachten wir zunächst die Alternative zur referentiellen Interpretation. Bei einer referentiellen DP wird zwischen dem sprachlichen Ausdruck und seinem Referenten eine modal uneingeschränkte Beziehung etabliert: Der Ausdruck verweist auf den Referenten. Attributiv gebrauchte DPs andererseits können, wie wir weiter oben gesehen haben, durch Konditionalsätze paraphrasiert werden. Das bedeutet, dass hier nur eine konditional eingeschränkte Beziehung zwischen dem sprachlichen Ausdruck und seinem Referenten etabliert wird. Wir können diesen Unterschied anhand von Donnellans Standardbeispiel durch zwei verschiedene Paraphrasen verdeutlichen. Paraphrase (21.a) buchstabiert die referentielle Lesart aus und Paraphrase (21.b) die attributive:

- (21) Der Mörder von Schmidt ist ein Wahnsinniger.
- (21.a) Es ist ein Individuum X als der Mörder von Schmidt identifizierbar, und dieses Individuum ist ein Wahnsinniger.
- (21.b) Wenn ein Individuum X als der Mörder von Schmidt identifiziert wird, so ist dieses Individuum ein Wahnsinniger.

Bei definiten DPs wie in (21) wird durch die attributive Lesart die Identifizierbarkeit des Referenten zur Disposition gestellt. Bei indefiniten DPs wird entsprechend die Diskurs-einführung des Referenten zur Disposition gestellt. Betrachten wir dazu Churs Beispiel mit zwei analogen Paraphrasen:

- (22) Gitta will einen Millionär heiraten.
- (22.a) Gitta will ein Individuum X heiraten, und X ist Millionär.
- (22.b) Wenn sich ein Individuum X findet, das Gitta heiraten will, so ist X ein Millionär.<sup>9</sup>

In beiden Beispielen ändert die attributive Lesart nichts am Individuenbezug, d.h. wie haben es mit partikulär-attributiven Interpretationen zu tun.

Der zweite alternative Interpretationsweg stellt demgegenüber die Partikularität zur Disposition und behält die Referentialität bei. Wir haben festgestellt, dass der semantische Beitrag des Substantivs zur Bedeutung der DP in der kategoriellen Festlegung des Referenten besteht. Dieser Bedeutungsbeitrag ist zunächst neutral in Bezug auf die Frage, ob auf Individuen oder auf Gattungen referiert wird. Um Gattungen zu benennen und um Individuen hinsichtlich ihrer Gattungszugehörigkeit zu beschreiben, verwendet man nämlich die gleichen Sprachelemente. Da Gattungen, wie Carlson (1980) gezeigt hat, sich weitgehend wie Individuen verhalten, kann die Individuenbeschreibung ganz unproblematisch zugunsten der Gattungsbenennung aufgegeben werden. Das Ergebnis ist eine generisch-referentielle Interpretation. Bei ihr wird eine modal uneingeschränkte Beziehung zwischen dem sprachlichen Ausdruck und einem Gattungsreferenten etabliert.

Betrachten wir Lyons' Standardbeispiel mit zwei Paraphrasen, die den Unterschied zwischen partikulär-referentieller und generisch-referentieller Lesart ausbuchstabieren:

- (15) Der Löwe ist ein friedliches Tier.
- (15.c) Es ist ein Löwen-Individuum X identifizierbar, und das ist ein friedliches Tier.
- (15.d) Es ist eine Kategorie X mit Namen Löwe identifizierbar, und ein typisches Mitglied dieser Kategorie ist ein friedliches Tier.

Bei einer partikulär-referentiellen Interpretation, wie sie durch (15.c) ausbuchstabiert wird, kann der Referent, wie wir gesehen haben, deiktisch, phorisch, mustergestützt oder intersituationell bzw. intertextuell identifiziert werden. Bei einer generisch-referentiellen Interpretation, wie sie in (15.d) expliziert ist, kann die Identifikation des Referenten weder deiktisch noch intersituationell erfolgen. Im allgemeinen werden Gattungen im langfristig gespeicherten Musterwissen identifiziert, aber auch phorische und intertextuelle Identifikation sind möglich, etwa wenn der Autor einer wissenschaftlichen Abhandlung Gattungsbegriffe verwendet, die er im gleichen oder in einem anderen Text neu gebildet hat.

---

<sup>9</sup> Der Unterschied zwischen diesen Lesarten ist auch über den Skopus von *wollen* formulierbar: In der referentiellen Variante steht *Millionär* außerhalb, in der attributiven innerhalb der Reichweite des Modalverbs. Dies entspricht unterschiedlichen syntaktischen Analysen. Allerdings gibt es keine Eigenschaft in der Zeichenoberfläche, die den Interpreten auf eine der beiden Analysen festlegt, und nur dieses Faktum ist Gegenstand meiner Diskussion. Auch für die unterschiedlichen syntaktischen Strukturen stellt sich ja die Frage, aufgrund welcher Kriterien sich der Interpret für eine von ihnen entscheidet.

Die generisch-referentielle Interpretation indefiniter DPs entspricht der Neueinführung von Kategorien in den Diskurs. Betrachten wir wiederum ein Beispiel mit zwei Paraphrasen:

- (38) Einige Nachtschattengewächse haben wunderschöne Blüten.
- (38.a) Es gibt (an einem Ort L) einige Individuen  $X_{i-n}$ , die Nachtschattengewächse sind und (gerade) wunderschöne Blüten haben.
- (38.b) Es gibt einige Kategorien  $X_{i-n}$ , die zu den Nachtschattengewächsen gehören und deren typische Mitglieder wunderschöne Blüten haben.

In der in (38.a) ausbuchstabierte partikulär-referentielle Lesart der indefiniten DP *einige Nachtschattengewächse* werden Individuen als Referenten in den Diskurs eingeführt. In der in (38.b) ausbuchstabierte generisch-referentielle Lesart werden Unterarten der Gattung NACHTSCHATTENGEWÄCHS eingeführt. In beiden Fällen sind die in Klammern hinzugefügten Adverbialangaben nur als den Äußerungskontext andeutende Interpretationshilfen zu verstehen.

Sollten weder die partikulär-attributive noch die generisch-referentielle Lesart als Alternativen zur partikulär-referentiellen eine plausible Interpretation einer DP hervorbringen, so ist es schließlich auch noch möglich, beide Wege in einer generisch-attributiven Lesart zu kombinieren. Bei dieser wird eine konditional eingeschränkte Beziehung zwischen einem Sprachausdruck und einem Gattungsreferenten etabliert. Betrachten wir dazu einen Satz wie:

- (39) Der Eroberer der Planeten verdient unsere Bewunderung.

Wir können durch vier verschiedene Paraphrasen vier mögliche Lesarten der DP *der Eroberer der Planeten* unterscheiden:

- (39.a) Es ist ein Individuum X als der Eroberer der Planeten identifizierbar, und dieses Individuum verdient unsere Bewunderung. (partikulär-referentiell)
- (39.b) Wenn ein Individuum X als der Eroberer der Planeten identifiziert wird, so verdient dieses Individuum unsere Bewunderung. (partikulär-attributiv)
- (39.c) Es ist eine Kategorie X mit Namen Eroberer der Planeten identifizierbar, und ein typisches Mitglied dieser Kategorie verdient unsere Bewunderung. (generisch-referentiell)
- (39.d) Wenn eine Kategorie X als Eroberer der Planeten identifiziert wird, so verdient ein typisches Mitglied dieser Kategorie unsere Bewunderung. (generisch-attributiv)

Entsprechendes gilt auch für indefinite DPs wie *einen Vogel* in:

- (40) Ich suche einen gelben Vogel, der wunderschön singen kann.

Auch hier können vier unterschiedliche Lesarten ausbuchstabiert werden:

- (40.a) Ich suche ein Individuum X, und X ist ein gelber Vogel, der wunderschön singen kann. (partikulär-referentiell)
- (40.b) Wenn sich ein Individuum X findet, das so beschaffen ist, wie ich es suche, so ist dieses X ein gelber Vogel, der wunderschön singen kann. (partikulär-attributiv)
- (40.c) Ich suche eine Vogelart X (an deren Namen ich mich im Moment nicht erinnern kann), deren typische Mitglieder gelb sind und wunderschön singen können. (generisch-referentiell)
- (40.d) Wenn sich eine Vogelart X findet, die so beschaffen ist, wie ich es suche, so sind deren typische Mitglieder gelb und können wunderschön singen. (generisch-attributiv)

## 5. Schluss

Man muss wohl davon ausgehen, dass eine kognitive Routine, die nach dem *trial-and-error*-Verfahren nach geeigneten Interpretationen für sprachliche Ausdrücke sucht, eine Heuristik darüber enthält, in welcher Reihenfolge welche Interpretationswege zu beschreiten sind. Es scheint plausibel anzunehmen, dass grundsätzlich eine referentielle vor einer attributiven und eine partikuläre vor einer generischen Interpretation getestet wird. Aber solche Fragen bedürfen der empirischen Klärung und sind auch für empirische Untersuchungen zugänglich. Sie sollen deshalb hier nicht weiter diskutiert werden.

Soweit eine kontextsensitive Suchroutine der hier postulierten Art in Form eines stabilen kognitiven Regelapparates implementiert ist, können wir sie der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik zuordnen. Sie hat Bezug zur Semantik, weil sie Bedeutungsbeschreibungen ausgibt, die zwar nicht kontextinvariant sind, die aber invarianten Mustern folgen und durch invariante Regeln hervorgebracht werden. Sie hat andererseits Bezug zur Pragmatik, weil die anzuwendende Interpretationsregel in Abhängigkeit von der jeweiligen Diskurssituation ausgewählt wird.

Das Modell einer solchen Suchroutine läuft insbesondere auf das Postulat hinaus, dass generische Referenz in ihrem Kernbereich, obgleich sie kein Korrelat in der formalen Zeichenstruktur besitzt, dennoch ohne Schlussfolgerungsprozeduren verifiziert werden kann, wie sie für die im engeren Sinne pragmatischen Phänomene (Präsuppositionen, Implikaturen etc.) kennzeichnend sind. Es dürfte diese Intuition gewesen sein, die bei Churs Begriff der s-generischen DP Pate stand.

Es gibt jedoch viele Fälle pseudo-generischer Referenz, die nicht ohne echte pragmatische Schlussfolgerungen interpretiert werden können (Churs p-generische DPs). Hierbei spielen vor allem Metonymien eine wichtige Rolle. So hat von den schon oben erwähnten Beispielsätzen (32.a) und (32.b) (vgl. Müller 2000) nur der erste ein im engeren Sinne generisch referierendes Subjekt:

- (32.a) *Das Goldmähnenäffchen* ist fast ausgestorben.
- (32.b) *Die Goldmähnenäffchen* sind fast ausgestorben.

Das pluralische Subjekt des zweiten Satzes kann nach der Regel, dass nur nicht-quantifizierte DPs zur Kategorien-Referenz geeignet sind, nicht generisch sein. Andererseits ist das Prädikat *aussterben* bei strenger Interpretation mit einem partikulär referierenden Subjekt kaum kompatibel (nicht-distributiv nach Ballweg 1995). Somit legt der Satz die Schlussfolgerung nahe, dass zwar auf die Individuen referiert wird, dass aber die Kategorie gemeint ist (*pars pro toto*).

Der umgekehrte Fall (*totum pro parte*) findet sich in Sätzen wie:

- (41) Der Hund frisst Fleisch.

Das Prädikat *Fleisch fressen* ist auf eine Kategorie nicht anwendbar. Nur Individuen können Fleisch fressen. Somit wäre das Subjekt *der Hund* hier nur partikulär zu interpretieren. Man kann sich jedoch leicht Kontexte vorstellen, in denen es Sinn ergibt, das Prädikat im Sinne einer typischen Eigenschaft zu verstehen. In solchen Fällen kann dann geschlussfolgert werden, dass die Subjekt-DP generisch referiert und für alle ihr zuzurechnenden Individuen bzw. für typische Individuen steht. Entsprechendes gilt letztlich auch für Lyons' Satz:

- (15) Der Löwe ist ein friedliches Tier.

und einige weitere der oben diskutierten Beispiele.

Es gibt, so können wir abschließend feststellen, keine eindeutige Antwort auf die Titelfrage dieses Aufsatzes. Generische Referenz gehört auf keinen Fall zum Kerngebiet der Semantik, denn sie ergibt sich nicht als kompositionelle Bedeutung, die zu formalen Eigenschaften von Sprachausdrücken in eine eindeutige Beziehung gesetzt werden kann. Im Gegenteil sind DPs, die die einzige formale Vorbedingung für generische Interpretierbarkeit erfüllen, nämlich die, keine quantifizierten Masse-DPs zu sein, systematisch sowohl partikulär als auch generisch interpretierbar. Die hier postulierte kognitive Suchroutine muss also in jedem Einzelfall eine passende Interpretation ausfindig machen, wobei durch das jeweilige Prädikat, die in Rede stehende Kategorie und andere Faktoren die eine oder andere Lesart wahrscheinlicher gemacht werden kann. Während sich diese Suchroutine noch im Bereich der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik bewegt, gehört die Interpretation pseudo-generischer DPs, also von DPs, deren generische Interpretation nur aufgrund von pragmatischen Schlussfolgerungen (über Metonymien) möglich ist, eindeutig in den Zuständigkeitsbereich der Pragmatik.

## Literatur

- Abney, Stephen (1987): *The English Noun Phrase in its Sentential Aspect*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Ballweg, Joachim (1995): Allgemeingültige Sätze – eine Herausforderung für die Prototypensemantik. In: Harras, Gisela (Hg.) (1995): *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen*. Berlin: de Gruyter. S. 271-288.

- Bierwisch, Manfred (1983): Utterance meaning and mental states. In: Bierwisch, Manfred: *Essays in the Psychology of Language*. Berlin. LS/ZISW/A 114, S. 39-55.
- Bisle-Müller, Hansjörg (1991): *Artikelwörter im Deutschen. Semantische und pragmatische Aspekte ihrer Verwendung*. Tübingen: Niemeyer.
- Blühdorn, Hardarik (2000): *Genericity between Reference and Predication. Exemplified in Present Day German*. São Paulo: Universidade de São Paulo. Manuskript.
- Burton-Roberts, Noel (1976): On the Generic Indefinite Article. In: *Language* 52, S. 427-448.
- Carlson, Gregory N. (1980): *Reference to Kinds in English*. New York: Garland.
- Carlson, Gregory N./Pelletier, Francis Jeffry Pelletier (eds., (1995): *The Generic Book*. Chicago: Chicago University Press.
- Chur, Jeannette (1993): *Generische Nominalphrasen im Deutschen. Eine Untersuchung zu Referenz und Semantik*. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele M. (1991): *Deixis und Textsorten im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Donnellan, Keith (1966): Reference and Definite Descriptions. In: *Philosophical Review* 75, S. 281-304. Nachgedruckt in: Ostertag, Gary (ed.), (1998): *Definite Descriptions. A Reader*. Cambridge Mass.: MIT Press: S. 173-193.
- Eschenbach, Carola (1995): *Zählangaben – Maßangaben. Bedeutung und konzeptuelle Interpretation von Numeralia*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Heim, Irene (1982): *The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases*. Amherst Mass.: University of Massachusetts. Ph.D. dissertation.
- Kleiber, Georges (1993): *Prototypensemantik. Eine Einführung*. Deutsch von Michael Schreiber. Tübingen: Narr.
- Krifka, Manfred et al. (1995): Genericity: An Introduction. In: Carlson/Pelletier (eds.) (1995), S. 1-124.
- Lyons, John (1977): *Semantics*. 2 Bde. Cambridge: University Press.
- Müller, Ana Lúcia (2000): *The Expression of Genericity in Brazilian Portuguese*. Amherst Mass.: University of Massachusetts. Manuskript.
- Rosch, Eleanor/Lloyd, Barbara Bloom (eds.) (1978): *Cognition and Categorization*. Hillsdale NJ: Erlbaum.
- Vater, Heinz (1984): Determinantien und Quantoren im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 3.1, S. 19-42.
- Vater, Heinz (1991): Determinantien in der DP. In: Olsen, Susan/Fanselow, Gisbert (Hg.) (1991): 'DET, COMP und INFL'. *Zur Syntax funktionaler Kategorien und grammatischer Funktionen*. Tübingen: Niemeyer. S. 15-34.
- Vendler, Zeno (1967): *Linguistics in philosophy*. Ithaca: Cornell Univ. Press.

Dr. Hardarik Blühdorn  
 Institut für Deutsche Sprache  
 Postfach 101621  
 D-68016 Mannheim